Dunkle Tricks

Im amerikanischen Präsidentschaftswahlkampf werden Jugendsünden ans Licht gezerrt, Familienverhältnisse skandalisiert, oder es wird die Staatsangehörigkeit in Zweifel gezogen – und damit die Voraussetzung zur Kandidatur. All das hat **Barack Obama,** 54, durchgestanden. Jetzt kommt heraus: Seine politischen Gegner versuchten 2008 nicht nur, ihn in aller Offenheit zu diskreditieren, sie bedienten sich auch technischer Tricks, um ihm zu schaden. Für eine neue Studie des „Public Opinion Quarterly“ über den Umgang mit rassistischen Stereotypen in politischen Kampagnen wurden die damaligen Wahlkampfspots untersucht. Das Ergebnis zeigt: Obamas Hautfarbe in republikanischen Werbefilmen sieht dunkler aus als auf dem Originalmaterial – Obamas Erscheinungsbild wurde digital bearbeitet. So sollten wohl Ressentiments befördert werden. Die Wahlkampfstudie belegt: Probanden, die den heutigen US-Präsidenten mit künstlich verdüsterter Hautfarbe betrachten, produzieren häufiger negative Assoziationen als Testpersonen, die Obama mit hellerer Haut vorgeführt bekommen. ks

Benebelt

War es clever von Hollywoodstar **Sean Penn,** 55, ausgerechnet Mexikos berüchtigtsten Drogenhändler **Joaquín Guzmán,** 58, Spitzname „El Chapo“ („Der Kurze“), zum Interview zu treffen? Ermittler behaupten, Penns Audienz in einem Versteck Guzmáns habe dazu beigetragen, den Chef des mächtigen Sinaloa-Kartells aufzuspüren und am 8. Januar zu verhaften. Ob sich das Kartell nun an Penn rächen will, ist unklar. Sicher ist dagegen, dass der zweifache Oscarpreisträger mit der Aktion seinen Ruf beschädigt hat. Denn der Artikel, den er für die Zeitschrift „Rolling Stone“ über El Chapo verfasste, wirkt nicht nur wie die peinliche Verklärung eines Gangsters. Penns Text ist auch ein unfreiwillig komisches Selbstporträt, das Psychogramm eines Narziss. Er beschreibt zum Beispiel, wie er beim Pinkeln über seinen Penis nachdenkt („dick in hand“), an dem sich Guzmáns Leute mit Messern vergehen könnten. Sogar die Beschaffenheit eines Furzes, der ihm nach einigen Gläsern Tequila in Guzmáns Gegenwart entwichen war, schildert Penn mit einer Detailfreude, als handelte es sich dabei um eine Parfumwolke: „ein feiner Nebel“. Vielleicht hätte er sich an einem echten Journalisten ein Beispiel nehmen sollen: Patrick Radden Keefe, Reporter beim Magazin „The New Yorker“, war 2014 von einem Guzmán-Anwalt gefragt worden, ob er dem Gangsterboss beim Verfassen seiner Autobiografie helfen wolle. Keefe lehnte ab, „so taktvoll wie möglich“. mwo



COURTESY SEAN PENN



PETER KUCHENBUCH-HANKEN / DPA

Der Augenzeuge

Riesige Hügel im Watt

Hans Uhlmann, 62, arbeitet seit drei Jahren beim Naturschutzverein „Der Mellumrat“ in Ostfriesland. Er zählt Tierbestände und kontrolliert Küstenabschnitte. Einen Wal hatte Uhlmann bis zum 8. Januar noch nie in freier Natur gesehen. Und dann gleich zwei. Aber tot.

„Wir machten gerade unsere Kontrollrunde am Strand der Insel Wangerooge, wie jeden Tag bei Ebbe, als wir in der Ferne zwei große, dunkle Hügel im Watt sahen. Die gehören da aber nicht hin, dachte ich mir noch, und wir rätselten, was das wohl sei. Als wir uns dann bis auf 200 Meter genähert hatten, wurde uns klar, dass das Pottwale sind, so 12, 13 Meter lang. Wir wussten nicht, ob die noch lebten, ob sie gestrandet waren oder bei Flut angespült wurden. Beide lagen regungslos auf der Seite, das eine Auge verdeckt, das andere zugefallen. Der etwas größere der beiden blutete heftig aus einigen Wunden am Maul. Kein schöner Anblick.

Als wir feststellten, dass die beiden Wale tot sind, war ich erleichtert. Sonst hätten sie nur noch länger leiden müssen. Die kriegen ja an Land keine Luft. Retten hätte man sie sowieso nicht können. Die waren riesig, bis zu 30 Tonnen schwer, man hätte die dort niemals weg- und zurück ins Wasser bekommen. Dafür war der Untergrund zu weich, und die Tiere waren zu schwer.

Wir wussten erst nicht, was wir tun sollten. Wie oft hat man schon einen toten Wal vor sich liegen? Als wir endlich Handyempfang hatten, riefen wir die Nationalparkverwaltung an, maßen die beiden Tiere ab und fotografierten ihre Schwanzflossen. Über die sogenannte Fluke kann man Wale unterscheiden, auch über Formen, Färbungen und Abschürfungen auf der Haut. In den vergangenen Tagen sind noch etliche andere Pottwale an der Nordseeküste gestrandet. Wieso das so ist, weiß man nicht. Manche sagen, dass es etwas mit Magnetismus zu tun hat, mit Schiffslärm, mit speziellen Winden oder Strömungen.

Die beiden Kadaver werden nun weggeschafft und zerlegt. Die Skelette stellt man dann vielleicht im Museum aus. Ich wollte immer schon einmal in meinem Leben einen Wal sehen, lieber wäre mir aber ein lebender gewesen.“ Aufgezeichnet von Josef Saller